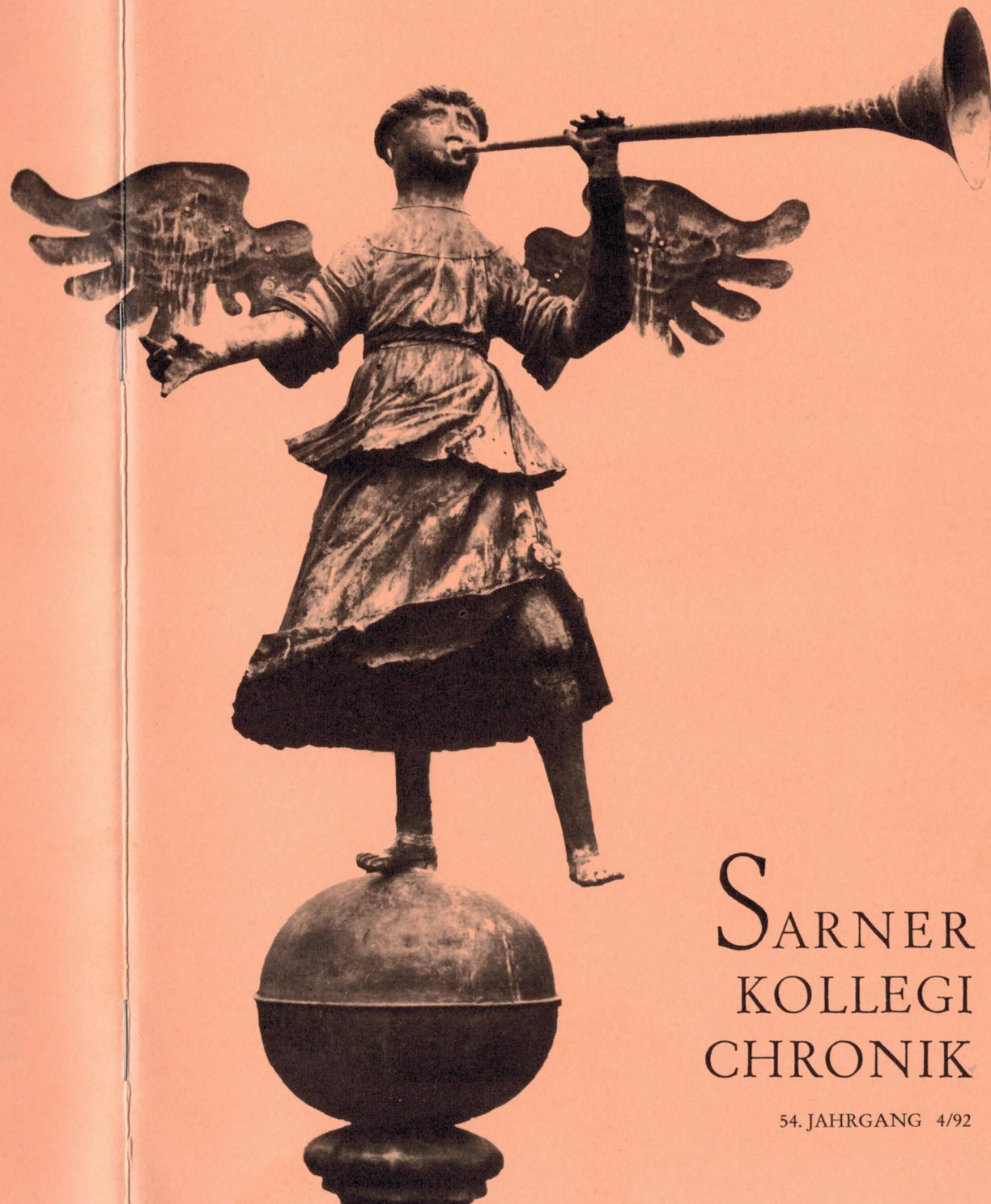


AZB 6060 Sarnen

Adressberichtigung nach A1
Nr. 552 melden



SARNER KOLLEGI CHRONIK

54. JAHRGANG 4/92

«Bete und arbeite» als benediktinisches Lebensprogramm

Vortrag am 30. Internationalen Bodenseetreffen des KAB
in Romanshorn am 19. Juni 1992

P. Adelhelm Rast

dem Stiftsarchivar und dem treuen Hüter der Traditionen von Muri
zu seinem goldenen Priesterjubiläum gewidmet

Der Genius Loci

... Das Gebiet rings um den Bodensee ist, geschichtlich gesehen, eine klassische Klosterlandschaft: St. Gallen, Reichenau, Mehrerau, Birnau, Salem, Weingarten, Münsterlingen. Arno Borst, der emeritierte Mediävist von Konstanz, hat darüber ein umfangreiches Buch geschrieben: «Mönche am Bodensee 610–1525». Im Vorwort schreibt er: «Wer in Bregenz das Schiff besteigt und rund 70 Kilometer bis Stein am Rhein fährt, sieht an den Ufern wie an einer Pfaffengasse aufgereiht zahlreiche Gebäude stehen, in denen Mönche und Nonnen lebten.» Und dann stellt er fest, dass aus dieser grossen Serie von geistlichen Häusern – Orte, wo Gott gesucht wurde, nur noch drei der ursprünglichen Funktion entsprechen: Mehrerau und sein heutiges Priorat Birnau und dann noch das dem heiligen Franziskus gehörende Grimenstein am Nordosthang der Appenzeller Berge.

Wer in der Geschichte des Frühen und Hohen Mittelalters blättert, der findet auf der Reichenau, der «reichen Aue», und in St. Gallen Kulturzentren von europäischer Bedeutung. Und wer sich mit geschichtlichem Sensorium in dieses Gebiet hineinlebt, der muss unweigerlich auf unser Thema stossen, das «ora et labora», das Beten und Arbeiten der Mönche. Das Gebet: Mönchsgenerationen haben durch Jahrhun-

derte bis zum grossen und totalen Kahlschlag der Säkularisation auf dem Regensburger Reichsdeputationshauptschluss von 1803 dieses Gebiet mit Gebet und Gesang geweiht und gesegnet. Arbeit: Im milden Klima der Ruhe und Geborgenheit des Friedens – Pax Benedictina (Benedikts Frieden) – wurden hier Werke geschaffen, die überlebten.

Gott loben

Benedikt, der kluge und weise Ordensvater, hat diese Mönche und Nonnen noch etwas anderes gelehrt, die Lebensdevise, «dass Gott in allem verherrlicht werde». Zu diesem Gotteslob und zu dieser Gottesverherrlichung gehört auch die Arbeit. Benedikt weiss es genau: Müsiggang ist ein Feind, der Feind der Seele. Deshalb sollen sich die Mönche zu bestimmten Zeiten mit Handarbeit und zu bestimmten Zeiten mit heiliger Lesung beschäftigen. Und er bekräftigt es noch einmal: «Wenn einer nur nicht müssig bleibt.» Gebet und Arbeit, das sind die beiden Flügel, mit denen sich der Mönch zu den Höhen der Vollkommenheit aufschwingt. Die Arbeit spendet neue Energien zum Gebet, das Gebet gibt der Arbeit neuen Segen.

Die mittelalterliche Kulturlandschaft des Bodensees war Arbeit, Werk der Mönche –, was in den letzten Jahrzehnten hochragend und protzig hinzugefügt wurde, ist nicht mehr benediktinisch.

Benedikt – Vater des Abendlandes

Aber wer ist dieser Benedikt – der Patron Europas und der Vater des Abendlandes? 1500 Jahre liegen zwischen uns und ihm. Das ist eine lange Zeit, und so kommt es, dass wir über ihn viel weniger wissen, als wir wissen möchten... Er kann unsere geschichtliche Neugier nicht befriedigen... Auch die historischen Quellen sind als Information dürftig. Sie geben ihrerseits wieder eine Menge von Fragen und Problemen auf.

Da ist das kostbare Buch der «Regula Benedicti» – Mönche und Nonnen sprechen von der «heiligen Regel». Sie wurde so geschätzt, dass sie bei fränkischen Reichssynoden neben dem Evangelienbuch auf einem kostbaren Paradedisch lag. Der Inhalt der Regel zeichnet sich



aus durch Zucht und Mass. Ausgewogenheit und Rücksichtnahme – ein ruhiger Ernst – prägen dieses Gesetzbuch, das Benedikt eine Schule des Herrendienstes nennt. Allerdings sind nach neuesten Forschungen, besonders jenen des französischen Benediktiners Père Albert de Vogüé, nur etwa ein Drittel der Klosterregel Eigentum Benedikts. Benedikt arbeitete die Erfahrungen seiner Vorgänger und Vorbilder (Pachomius, Basilius der Grosse) in sein Werk hinein. Den stärksten Einfluss übte eine anonyme Regel aus dem südgalischen Raum, die Regula Magistri,

aus. Die ausgedehnte Regula-Magistri-Forschung hat aber gezeigt, dass Benedikt mit dem Magister-Vorbild bemerkenswert klug und überlegen vorging. Was nach Rigorismus und Formalismus roch, liess er weg. Und so ist die heilige Regel wirklich Benedikts Werk – seine Regel.

Die zweite Quelle ist eine erbauliche Erzählung von Papst Gregor dem Grossen. Aber Papst Gregor erzählt Benedikts Leben nicht historisch. Er hat vor allem theologische Interessen. Mit seinen Wunderberichten will er auch beweisen, dass es im Westen ebenso wie in der Thebais in Oberägypten grosse Heilige und Lehrer des geistlichen Lebens gegeben hat.

Das Leben des Gesegneten

Und nun doch in gedrängter Kürze das Leben Benedikts, des Gesegneten. Er wurde um 480 in Nursia (heute Norcia) in den umbrischen Bergen, nordöstlich von Rom, geboren. Seine Familie gehörte der adligen Oberschicht an, und so kam er schon in jugendlichen Jahren nach Rom. Er wird dort wohl die Artes, die Freien Künste, studiert

haben; das war ja die unerlässliche Voraussetzung für eine Laufbahn in staatlichen Diensten. Wie lange er in Rom blieb, wissen wir nicht. Bekannt ist, dass er seine Studien vorzeitig abgebrochen hat, um sich einer frommen asketischen Gemeinschaft anzuschliessen. Warum der Ausstieg? Man kann rätseln. Viele haben es getan und strickten dann ein schönes moralisierendes Gewebe: die böse Stadt, die dekadente Zeit voll Laster und Verführung, und mittendrin ein junger Mann, dem Knabenalter kaum entwachsen. Das kann der Grund gewesen sein, muss es aber nicht. Wir wollen es offen lassen.

Von jetzt an vollzieht sich alles in Stufen oder Etappen. Auch die Asketengemeinschaft bot nicht das, was er anstrebte. Benedikt wird Eremit in einer Höhle des Aniotales in den Sabinerbergen. Gregor der Grosse erzählt aus dieser Zeit faszinierende Details. Sehr bekannt ist die Dornenszene: Benedikt wälzt sich in den Dornen, um sexuelle Begierden zu ersticken... Drei Jahre war der noch junge Benedikt Eremit in der Felsenhöhle. Dann wurde er von der Publizität eingeholt. Man hatte seinen Aufenthaltsort gefunden. Leute kamen und holten Rat und Weisung. Neugierige fanden in ihm die Sensation. Und dann kam eine Asketengemeinschaft von Vicovaro, und sie holten ihn als ihren Abt. Aber es war ein Missgriff – diese Mönche hatten sich zu weit vom klösterlichen Ideal entfernt, und Benedikt war als kompromissloser Idealist gekommen, nicht bereit und nicht fähig, Wasser in den Wein seiner Ideale zu giessen. Schliesslich wollten ihn die Mönche beseitigen – Giftmord! Als Benedikt das Kreuzzeichen zum Segen über den dargereichten Becher machte, sprang das Gefäss auseinander und eine Schlange züngelte hervor. Benedikt verliess Vicovaro und ging nach Subiaco zurück. Junge Männer kamen und wollten bei ihm bleiben. Mit diesen unverdorbenen Menschen begann Benedikt seinen geistlichen Neubau. Aber nun kam der Feind von aussen. Verleumdungen und Schikanen von benachbarten Priestern, die in den Mönchen eine Konkurrenz und einen Vorwurf ihrer schlechten Sitten sahen!

So konnte es nicht weitergehen. Benedikt verliess Subiaco, zog südwärts und gründete das Kloster Monte Cassino, zwischen Rom und Neapel gelegen. Er war nun ein reifer Mann geworden. In Monte Cassino schrieb er seine berühmte Regel, das Grundgesetz seines Ordens.

«Arbeite und sei nicht traurig»

Zum Thema «Arbeitsauffassung Benedikts» gibt es in den Geschichten Gregors eine Episode, die Benedikts Umwelt sehr gut erfasst. Sie lautet: «Ein andermal kam ein Mann aus dem Stamm der Goten – der Gesinnung nach ein «Armer vor Gott» – und wollte Mönch werden. Mit grosser Freude nahm ihn der Gottesmann auf. Eines Tages liess er dem Goten ein Eisengerät geben, das wegen der Ähnlichkeit mit der Sichel Sichelmesser genannt wird. Er sollte damit an einer bestimmten Stelle Dornengesträuch aushauen, weil dort ein Gemüsegarten angelegt werden sollte. Die Stelle, die der Gote übernommen hatte, lag direkt am Seeufer. Während er sich unter Aufbietung aller Kräfte mühte, löste sich plötzlich das Eisen vom Handgriff und fiel in den See, gerade da, wo das Wasser so tief war, dass keine Hoffnung bestand, es wieder zu finden.

Angesichts dieses Verlustes lief der Gote zitternd zu dem Mönch Maurus, meldete den angerichteten Schaden und bekannte reuevoll seine Schuld. Der Mönch Maurus liess die Sache dem Diener Gottes Benediktus melden. Als der Gottesmann Benedikt davon hörte, ging er selbst hinaus, nahm dem Goten den Griff aus der Hand und hielt ihn in den See. Als bald kam das Eisen aus der Tiefe zurück und fügte sich dem Griff wieder ein. Sogleich gab der Gottesmann das Werkzeug zurück. «Da schau» – sagte er ihm – «Arbeite und sei nicht traurig.» Auf das Wunder selbst möchte ich nicht eingehen. Es ist die Adaption einer Wundererzählung über den Propheten Elischa (2 Kön 6, 5–6). Papst Gregor will aussagen, dass in Benedikt der Geist der Propheten wirkte.

Wir befassen uns mit dem Goten. Der ist für den Übergang vom fünften ins sechste Jahrhundert



ganz zeitgemäss. 493 hatten die Ostgoten mit ihrem König Theoderich dem Grossen (dem Dietrich von Bern der Sage) den Heerkönig Odoaker besiegt. Nun waren zwei Völker dazu verurteilt, in Italien nebeneinander und miteinander zu leben, die eingesessenen Römer, deren Imperium sang- und klanglos verschwunden war, und die siegreichen Goten, Barbaren, die durch Jahrzehnte Knechte des Hunnenkönigs Attila gewesen waren. Theoderich, der Machthaber des Landes, verfolgte den unmöglichen Plan, beide Völker getrennt leben zu lassen. Apartheid! – die eingesessenen Römer sollten Bildung, Wirtschaft und Kultur vertreten; die Ostgoten sollten die Militärmacht verkörpern. Dass ein Gote – ein Barbar – Mönch in Benedikts Kloster war, ist auffallend. Und es heisst sogar: «Mit grosser Freude nahm ihn Benedikt auf.» Das zeugt von einer bemerkenswerten Liberalität des Ordensvaters – er ist wirklich «Vater Europas».

Drunten im untersten Kalabrien ging gleichzeitig ein Exponent römischer Kultur einen anderen Weg – Cassiodor. Er war Justiz- und Kultusminister beim Barbarenkönig Theoderich gewesen. Aber die beiden, Theoderich und sein hochkultivierter Minister Cassiodor, fanden nicht zueinander. Der Abstand war zu gross. Theoderich, der König, war und blieb Germane, Barbare. Cassiodor war Exponent römischer Aristokratie, einer erhabenen Bildungselite. Cassiodor demissionierte. Er hatte in jeder Hinsicht resigniert. In Kalabrien, seiner Heimat, gründete er ein Kloster, ganz und gar elitär. Die Beschäftigung seiner Mönche war literarisches Arbeiten und kunstvolles Abschreiben von Büchern. Aber die Latte war zu hoch gelegt. Cassiodor hatte zwar Ideale, aber fast keine Interessenten. Sein Kulturkloster war und blieb eine Totgeburt. Benedikt verachtete die Handarbeit, die knechtliche Arbeit, die Tätigkeit der Sklaven nicht. Arbeiten mutet er jedem Mönch zu. Abwechselnd verrichten alle Mönche ohne Ausnahme den Wochendienst in der Küche und den Service bei Tisch. Alle, die es gesundheitlich verkraften können, arbeiten auf Feldern und Äckern. Benedikt sieht es als Idealfall, wenn ein Kloster autark ist. Alles zum Leben notwendige soll im Kloster hergestellt werden, und zwar von den Mönchen selber und nicht von Dienstboten oder Sklaven. Schön dann das Wort, das er zu seinem gotischen Mönch sagte: «Arbeite und sei nicht traurig.» Benedikt sieht schon die therapeutische Bedeutung der Arbeit.

Monastisches Arbeitsethos

Diese Einsicht ist auch Bestandteil der Regel Benedikts. Kapitel 48: «Müssiggang ist ein Feind der Seele. Deshalb sollen die Brüder zu bestimmten Zeiten sich mit der Handarbeit und zu bestimmten Zeiten sich mit geistlicher Lesung beschäftigen.»

Benedikt war der erste Mönchsvater, der seinen geistlichen Söhnen ein klar umrissenes Tagesprogramm gab. Die Teilnahme am Chorgebet und das Abbeten eines bestimmten Gebetspensums genügt für seine Mönche noch nicht. Für Benedikt wäre ein solches Leben geprägt von Müssiggang. Der Tagesablauf ist bei ihm noch stark von den Jahreszeiten geprägt, so dass alle Beschäftigungen bei Tageslicht ausgeführt werden können. Im Sommer, während den langen Tagen, dauerte die Arbeit zirka acht Stunden; dazu kam aber noch eine Zeit von drei bis vier Stunden Gebet und Lesung. Im Winter hielten sich Gebet und Arbeit mit je fünf Stunden etwa die Waage. Man könnte die Arbeitsethik Benedikts etwa in folgenden Grundsätzen zusammenfassen:

1. Das Kloster soll von der eigenen Arbeit und nicht vom Bettel leben. Deshalb sollen alle Mönche arbeiten – auch die schwächlichen. Ihnen gebe der Abt eine spezielle leichtere Beschäftigung, damit sie nicht müssig seien, aber auch nicht überfordert werden.
2. Die Arbeit muss eine ernsthafte Beschäftigung sein – nicht einfach Zeitvertreib als Überbrückung der Langeweile. Benedikt macht darauf aufmerksam, dass der Mönch nach dem Beispiel der Apostel im Schweisse seines Angesichts sein Brot verdienen soll. Die Arbeit hat für ihn auch die Funktion der Busse und der Sühne – die reinigende Funktion der Arbeit.
3. Die Verpflichtung der Arbeit umfasst Leib und Geist. Benedikt will nicht Landarbeiter, die nebenbei auch noch beten. Die Lesung – gemeint ist Studium, Meditation, geistliche Vertiefung – muss die Arbeit heiligen und motivieren. Umgekehrt will Benedikt auch keine professionellen Halbgötter, die so erhaben sind, dass man ihnen körperliche Arbeit nicht mehr zumuten darf. Der Mönch soll in einer gemischten Lebensform zu Gott gehen.
4. Alle Arbeit steht unter dem Gesetz des Klosters, das wesentlich ein Haus Gottes ist. So ist Arbeit «heiliges Tun», und den Arbeitsgeräten

gebührt dieselbe Sorgfalt und Ehrfurcht wie Altargeräten. Keiner darf mit Klostergut unsauber und nachlässig umgehen.

5. Benedikt, der auch germanische Barbaren und Analphabeten ins Kloster aufnahm, musste damit rechnen, dass es Mönche gibt, die mit Büchern nichts anfangen können. Ihnen soll auch am Sonntag eine geeignete Beschäftigung gegeben werden. Für Benedikt kann und soll in allem Gott verherrlicht werden.

6. Das berühmte Regelzitat «Ut in omnibus glorificetur Deus» – «dass Gott in allem verherrlicht werde» – steht nicht etwa im Zusammenhang mit dem Gebet oder mit Choral- und Pontifikalämtern. Es steht im Zusammenhang mit Erzeugnissen der Handarbeit, die das Kloster verkaufen kann und für die kein übersetzter Preis gefordert werden darf.

Benedikts Arbeitsethos und wir

«Dass Gott in allem verherrlicht werde.» Dieser Ausspruch ist aber doch mehr als bloss eine fromme Randbemerkung... Dieses «in allem» muss sehr ernst genommen werden. Es entspricht der ersten Stufe im spirituell grundlegenden Demutskapitel. «Auf der ersten Stufe der Demut hält man sich Gott stets mit Ehrfurcht vor Augen.»

«Humanisierung der Arbeit», das ist eine wesentliche Forderung der letzten zwei Jahrhunderte. Benedikt ging da einen bedeutenden Schritt weiter. Sein Anliegen war die «Spiritualisierung der Arbeit». Das will sagen, Arbeit hat mit Frömmigkeit und Religion zu tun. Dabei scheint mir, dass eine religiöse Auffassung der Arbeit viel dazu beitragen könnte, unsere Arbeit zu humanisieren. Das sollte auch heute noch möglich sein. Benedikt sieht die Arbeit nicht unter dem Aspekt der Leistung. Er betrachtet die Arbeit auch nicht als Selbstverwirklichung. Für Benedikt ist die Arbeit eine Ausweitung des Gebetes und das Gebet ist die Vollendung der Arbeit.

Wir leben in einer gespaltenen Welt. Auf der einen Seite wogt eine Meditationswelle durch die Lande: Yoga, Zen, Transzendente Meditation, Reinkarnation, New Age. Auf der anderen Seite haben wir die knallharte Wirtschaft und Politik. Sie bannen und stressen ohne Nachsicht und Rücksicht ganze Generationen. Benedikts Programm: «Be-



ten und arbeiten – ora et labora» – Harmonie von Gebet und Arbeit ist heute aktueller denn je.

Sich oft zum Gebet niederwerfen (Regel Kap. 4)

Gregor der Grosse nennt Benedikt mit Vorliebe «Mann Gottes». Das sieht die Welt von heute auch irgendwie im Mönch. Der Mönch, das ist für den Laien sicher einmal ein Mann des Gebetes. Man sieht in ihm sogar den Spezialisten in Sachen Gebet und man setzt da ohne weiteres voraus, ein Mönch beherrsche wie kein zweiter die Technik des Be-

tens und wisse, wie man zur mystischen Schau Gottes gelangen kann. Wenn man aber in der Regel Benedikts nachschaut, ist man über die Aussagen des Mönchsvaters zum Thema Gebet ziemlich ernüchtert. Benedikt entfaltet keine tiefsinnige Gebetslehre und schon gar nicht einen Meisterkurs für Mystik. Für ihn ist das Beten ein Grundvollzug des Menschen, der in sein ganzes Leben hineingewoben und hineingeflochten ist. Man könnte daraus etwa folgende typische Merkmale eruieren:

Grundhaltung des Gebets ist die Ehrfurcht. Ehrfurcht kann man nicht einfach trainieren oder anerkennen. Man kann dafür auch nicht gute Vorsätze machen. Das sitzt tiefer. Voraussetzung für die Ehrfurcht ist eine Erfahrung, die Erfahrung Gottes. Sie macht den Menschen betroffen. Da ist Gebet nicht mehr eigene Leistung oder bloss Pflichterfüllung. Gebet ist Antwort eines Menschen, den Gott getroffen hat. «Das Gebet sei kurz aber häufig.» Benedikt ist ein nüchterner Mann mit Erfahrung. Gebet ist keine Technik, mit der man sich zu den höchsten Höhen der Gottesschau emporwindet, wie das heute bestimmte Gurus der Meditation versprechen.

Beten ist, schlicht gesagt, der persönliche Kommentar zu meinem Leben und Alltag. In kurzen Gebeten bringe ich mich und meine momentane Beschäftigung in Verbindung mit Gott. Ich unterbreche meinen Alltag zum Aufbruch zu Gott. Wenn ein Mönch öfters ein kurzes Gebet spricht – er mag arbeiten, seine Zelle aufräumen, Treppen hinaufsteigen oder Lift fahren –, immer zeigt er, dass all die kleinen Dinge des Alltags mit Gott zu tun haben. So vollzieht sich sein Tun und Wirken vor dem Antlitz Gottes und im Herzen bleibt er mit Gott verbunden. Die alten Mönche hatten ihren persönlichen Schatz von Psalmworten, die je nach Umstand oder seelischer Verfassung in den Alltag einfließen. Im Grunde ist es dasselbe, was die Laien Stossgebet nennen, die Gurus Mantra. Das ist benediktinische Gebets- und Meditationstechnik. Sie ist viel einfacher als die mühsamen Techniken und Methoden, die heute auf dem Frömmigkeitsmarkt angepriesen werden. Es braucht da keine Nabelschau, kein Yogakissen, keine Akrobatik der Körperstellung. Es geht auch ohne Praeludium und Finale. Die Wirkung ist aber ungefähr dieselbe: Gelassenheit in der Hektik des Alltags. Für Benedikt ist Gebet schlicht und einfach Wandel in Gottes Gegenwart.

Mehrmals, eindringlich und mit grossem Ernst spricht Benedikt vom Gebet für andere, für die Brüder, besonders für die Schwierigen, die eine ganze Gemeinschaft durcheinanderbringen. Das Beten für die Brüder ist das wirksamste Heilmittel. Offensichtlich hat Benedikt Erfahrung, wie das Gebet helfen kann, zwischenmenschliche Probleme zu lösen und kranke und schwache Menschen zu heilen.

In der Lauterkeit des Herzens

Benedikt fordert ferner, dass das Gebet lauter sei. «Wir sollen wissen, dass wir nicht durch viele Worte, sondern durch Reinheit des Herzens erhört werden.» Mit Herzensreinheit meint Benedikt innere Lauterkeit gegenüber Gott und den Mitmenschen. Gebet fordert eine ethische Grundeinstellung. Bei Benedikt hat Gebet mehr mit Ethik als mit Mystik zu tun. Das Gebet zwingt den benediktinischen Mönch, sich seiner Fehler bewusst zu werden und seine Fehlhaltungen abzustellen. Da gibt es keine Alternative: Mitmenschlichkeit und Frömmigkeit. Im Gebet ist irgendwie auch der Mitmensch anwesend: derjenige, für den



ich bete, oder der, der mir meine innere Unlauterkeit bewusst macht. Benedikt spricht auch vom Gebet unter Tränen. Das ist für einen modernen Menschen und erst recht für einen aus dem Norden eine schwer verständliche Forderung. Der für uns gültige Sinn könnte wohl der sein: Gebet ist nicht Verstandesakt und auch nicht Willenskrampf. Gebet kommt aus dem Herzen, von da, wo unsere Gefühle sind. Das gilt auch heute für uns, wenn wir aus Angst, sentimental zu werden, Gefühle und Ergriffenheit unterdrücken. Sich auf den Verstand zurückzuziehen, kann dazu führen, dass man sich vor Gott versteckt hinter den Kulissen geistreicher Gedanken. «Gebet unter Tränen» – Benedikt meint da ein Gebet, das betroffen macht und sich nicht scheut, Gott gegenüber Gefühle zu haben und diese Bewegungen zu zeigen.

Für die Lesung frei sein

Benedikt reserviert für seine Mönche nicht nur Zeiten der Arbeit und des Gebetes. Er legt auch Wert auf eine spezielle Beschäftigung, die er Lesung nennt. Das ist nicht etwa das Studium theologischer Traktate. Man wird darunter eher eine einfache Meditation verstehen. Die klassische monastische Gebetslehre bezeichnet die Lesung als erste Stufe des Gebetes. Als zweite Stufe gilt die Meditatio. Das Gelesene klingt nach, man soll es schmecken und so lange wiederkäuen, bis es einem tief ins Herzen dringt.

Man sieht es auch da wieder, dass Benedikt mit exaltierter Frömmigkeit nichts zu tun haben will. Benedikt spornt seine Mönche nicht zu elitären Erleuchtungen an, sondern zu Lesung und Gebet. Er betont

auch, dass er eine Regel für Anfänger schreibt. Das weitere überlässt er der Erwählung und der Gnade Gottes.

Man staunt, Benedikt hat für die Lesung etwa drei Stunden im Tag reserviert. Das wird heute wohl in den wenigsten Klöstern noch so gehalten. Zu grossen Raum beansprucht auch da die Arbeit. Aber die Lesung von Heiliger Schrift und geistlicher Literatur darf nicht untergehen im Strudel der Pflichten und Obliegenheiten. Wir müssen heute wohl auch feststellen, dass wir vor lauter lesen das Lesen verlernt haben. Wir dringen kaum mehr ein, sondern huschen nur noch drüber weg – wie ein Schmetterling, der hastig und nervös von Blüte zu Blüte fliegt.

Singen im Angesicht der Engel

Einen wichtigen Teil des Tages nimmt das Chorgebet ein. Wenn auch heute in den meisten Klöstern die Mönche nicht mehr siebenmal am Tag zum Gotteslob antreten, die Zeiten des Chorgebetes prägen und strukturieren doch den klösterlichen Alltag.

Benedikt sieht im Chorgebet verschiedene Funktionen. Es ist einmal und vor allem Pflichtdienst. Der Mönch ist von Gott in Pflicht genommen. Und das hat zur Folge: der Mönch nimmt sich selber in die Pflicht, er überwindet seine Launen und stellt sich trotz persönlicher Stimmungen und trotz wichtiger Tagesgeschäfte hin vor Gott. Diese gemeinsamen Gebetszeiten sind die Eckpfeiler des Tages, die fixen Punkte, die den Tag ordnen. Sie prägen und formen auch die Zeit, die dazwischen liegt. Was sonst in Betriebsamkeit zerfliesst und vergammelt, wird gesammelt im gemeinsamen Tun vor Gott. Das Chorgebet zwingt sodann den Mönch, sein Tun und Denken auf Gott hin zu orientieren. Die Zeit des Tages wird durch das Chorgebet zusammengehalten. Die Arbeit wird den Mönch auch nicht einzwängen und versklaven. Der Unterbruch des Stundengebetes lockert die Fesseln. Das Chorgebet ist eine besondere Schule der Kultur. Dass das Gemeinschaftswerk des Gotteslobes würdig vollzogen wird, setzt einiges an Übung, Können und Rücksichtnahme – aufeinander hören können – voraus. Benediktiner legen Wert darauf, dass ihr Chorgebet nicht Herdengebrüll wird.

Der Ordensvater hat die äussere Ordnung des Chorgebetes festgelegt. Er gibt dem Abt zwar viele Freiheiten, orts- und zeitbedingte Änderungen vorzunehmen, aber niemals lässt er zu, dass ein Kloster diesen Dienst vernachlässigt wie eine lästige Pflicht und Schuldigkeit. Für ihn ist das Chorgebet wesentlich Lob des Schöpfers. Es ist ein zweckfreies Tun. Die Mönche loben Gott nicht, um ihn zufriedenzustellen, auch nicht, um anderen damit zu helfen, sondern weil sie fasziniert sind von Gottes Schöpfung und Erlösung.

Dann ist das Chorgebet auch Ausdruck christlicher Solidarität. In den Psalmen bringen die Mönche nicht nur ihr eigenes Leben zur Sprache. Sie tragen die Last aller Menschen vor Gott. Die Psalmen verdrängen nichts, sondern sprechen all' unsere geheimen Ängste und Wünsche aus. Sie bringen das menschliche Leben zur Sprache, so wie es wirklich ist, mit all' seinem Lachen und Weinen, Bangen und Jubeln.

Gebet und Arbeit als Einheit

Gebet und Arbeit haben ihren je eigenen Platz im Leben der Mönche. Aber Benedikt will nicht nur ein blosses Nebeneinander von Gebet und Arbeit. Die Formel «ora et labora» stellt nicht eine Addition dar, zwei Grössen, die man zusammenzählt. Gebet und Arbeit müssen ineinander verflochten werden, so nämlich, dass die Arbeit vom Gebet her bewältigt wird und das Gebet von der Arbeit befruchtet und zur Wahrheit gezwungen wird. Benedikt sieht in seinem Mönch einen betenden Arbeiter oder einen arbeitenden Beter, durchbetete Arbeit, das ist sein Ideal.

P. Leo Ettlin

Der Plazidus-Zurlauben-Kelch – ein Geschenk aus Rheinau

(zu unseren Abbildungen)

Im Kirchenschatz unserer Kollegikirche in Sarnen befindet sich ein barocker Prunkkelch, der 1709 dem Fürstabt von Muri, Plazidus Zurlauben, von seinem Bruder, Abt Gerold II. Zurlauben von Rheinau, geschenkt worden war. Der 26,6 cm hohe Kelch ist ausser dem Fussrand und der Kupa oberhalb des Korbes ganz mit einem Fili-

granschleier überzogen, der aus Ranken, Trauben, Rosetten und Perlschnüren besteht. Zur Zierde des kostbaren Kelches gehören ferner sechs Medaillons. Es sind eigenhändige Emailarbeiten des Goldschmieds Hans Jakob Läublin aus Schaffhausen (1664–1730). Am Fuss des Kelches liegt das gevierte Wappen des Fürstabtes Plazidus von Muri mit Herzschild, timbriert mit Mitra, Stab und Schwert. Zwei weitere Medaillons am Fuss des Kelches zeigen den heiligen Benedikt und den heiligen Fintan, den Patron der Abtei Rheinau, mit ihren apokryphen Wappen. Der Katakombenheilige Leontius ist mit einer Ansicht des Klosters Muri dargestellt, während der Katakombenheilige von Rheinau, Basilius, vor einer Ansicht des Klosters am Rheinfluss steht.

Der kostbare Kelch stellt in dieser Kombination der emaillierten Motive eine gemeinsame Erinnerung an die beiden Zurlaubenbrüder dar, die in Muri und Rheinau den Konventen als infulierte Äbte vorstanden. Sie sind Söhne des Ritters Beat Jakob I. Zurlauben. Er war Landschreiber der Freien Ämter in Bremgarten, später Ammann von Zug. Die Mutter der beiden Äbte Gerold und Plazidus war Maria Barbara Reding von Biberegg. Ihr Bruder war Fürstabt Augustin Reding von Biberegg. Ein Bruder der beiden Äbte war Zisterzienser in Wettingen, Subprior Ludwig Zurlauben. Die Äbtissin Maria Ursula von Wurmsbach war eine Tochter des Landschreibers und Ritters Beat Jakob Zurlauben.

Das repräsentative Ehrengeschenk des Abtes Gerold von Rheinau dürfte 1709 zum silbernen Abtsjubiläum des fürstabtlichen Bruders erfolgt sein (Abtswahl in Muri am 14. März 1684).

Der Schaffhauser Goldschmied Hans Jakob Läublin (1664–1730) ist in der Schweiz unter die bedeutendsten Meister der Goldschmiedekunst zu zählen. Er arbeitete auch im Auftrag des Fürstabtes Plazidus Zurlauben. Die kostbare goldene Monstranz und das silberne Antependium wurden 1798 von der Helvetischen Regierung beschlagnahmt. Sie sind seitdem spurlos verschwunden. Erhalten geblieben sind aus Muri neben unserem Kelch die beiden hervorragenden Zwillingssonstranzen, eine im Besitz der Kirchgemeinde Muri. Die andere gehört der katholischen Pfarrkirche St. Peter und Paul in Zürich-Aussersihl. Ihr Schicksal gleicht einer Odyssee. Nach der Klosteraufhebung hat der Staat Aargau diese Monstranz verkauft. 1850 wurde sie in Paris auf

einer Auktion angeboten. Darauf kam sie, wahrscheinlich als Geschenk, in den Besitz Papst Pius IX. Dieser Papst schenkte sie 1874 nach dem Kulturkampf der neu errichteten Pfarrei in der Zürcher Diaspora.

Eine andere goldene Monstranz fertigte Hans Jakob Läublin im Auftrag des Chorherren Jean Charles Gloutz für das Ursenstift Solothurn an. Sie gehört noch heute zum St.-Ursen-Schatz.

Literatur: Helvetia Sacra, Abteilung III, Band 1, Zweiter Teil. – Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Bd. V: Georg German, Das Freiamt. – Josef Raeber, Muri – Gold und Silber aus Klosterschatz und Museum, Muri 1977. – Martin Kiem, Geschichte der Benediktiner-Abtei Muri-Gries, Stans 1988.

Grünflächen des Geistes

Verleihung des Kulturpreises der Heinrich-Federer-Stiftung an den Benediktinerkonvent Sarnen

Die Klöster sind berufen, gewissermassen die Grünflächen des Geistes zu hüten, in: «Lebensformen der Schweizer Benediktiner», Wil 1988

Idee und Absicht der Heinrich-Federer-Stiftung, einmal auch das kulturelle Schaffen, die Forschungen und Veröffentlichungen der Sarnen Benediktiner ausserhalb ihres schulischen Pensums an der Kanttonsschule zu würdigen und zu ehren, ist auf breite Zustimmung und Unterstützung auch vieler ehemaliger Sarnen Studenten und Maturanden gestossen. So durfte man denn aus dem Verleihungsakt am 24. Oktober in der Kollegikirche St. Martin, in der umfassenden Laudatio durch den Stiftungspräsidenten Dr. I. Britschgi und der festlichen Umrahmung durch den Kirchenchor Sarnen und mit den Violin- und Orgeleinlagen von Judith Kastlunger und Richard Pürro, die alte Zuneigung der Obwaldner Öffentlichkeit zum Kloster Muri-Gries-Sarnen herausfühlen. Es blieb aber nicht nur bei der Überreichung einer Preissumme: Es fand allgemein Achtung und Anerkennung, wie mit einem weiten Gebiete des kulturellen Schaffens würdigenden Beiprogramm die Federerstiftung die Gelegenheit nutzte, um das zu ehrende Kulturschaffen auf den «Grünflächen des Geistes» zu dokumentieren und der Öffentlichkeit in Erinnerung zu rufen.

«Vom inneren Reichtum»

Unter diesem Titel konnte der Laudator dem Abt – in Erinnerung an das 150jährige Wirken der Benediktiner in Obwalden – eine *Buchgabe* in 150 Exemplaren mitübergeben.

Geschmackvoll in der Aufmachung überrascht der vielseitige Inhalt: Eingeleitet wird der Band mit den Motiven zur Verleihung des Preises und Heinrich Federers «Testament» der Anhänglichkeit an Kollegi

und Lehrer. Dann hält der Herausgeber I. Britschgi kurze, prägnante Revue über die «Sarnen Jahre der Murimönche», wobei den rahmenenden alten Photos Dokumentations- wie nostalgische Werte gleichermaßen zukommen.

Unter «Kultur im Kloster» würdigt der Verfasser die verschiedenen Segmente vielfältiger Kulturpflege, zunächst in den Kunstobjekten und alten Ausstattungsstücken in Professorenheim und Klosterkirche, in Archiv und Bibliothek, den Rüstkammern des Geistes. Die Kultur der Stille als Identitätsform der Klöster wird zeitkritisch angegangen, die Kultur der Gastfreundschaft mit sprechenden Fotos illustriert. Im Abschnitt «Recreatio animae – von musischen Werten» folgt ein bevorzugtes schöngeistiges Gebiet, das beglückende Reich der Musen, mit Poesie, Musik, Theater, Geschichte. Pars pro toto: Der Hinweis, dass die Kollegiherren bald nach 1841 ohne besonderen Auftrag mit Gesang, Musikunterricht und Theaterspiel begannen, als in den Gemeinden noch niemand an die heute nicht mehr wegzudenkenden Musikschulen dachte.



Der musische Nestor, P. Augustin Staub, auf seiner Zelle im Professorenheim.

Geschichtsforscher und Geschichtsschreiber

Der Hauptteil des Buches gilt den Historikern unter den Benediktinern «auf Feldarbeit», d. h. in ihrer Erforschung der Obwaldner Geschichte. Sechs Historiker werden uns zuerst in ansprechenden Portraits vorgestellt, von denen für drei das Vaterhaus in Obwalden steht, während drei andere durch ihre Forschung und Publikationen und durch ihre grosse Anhänglichkeit an unser Land ganz zu Obwaldnern geworden sind: einerseits die drei Doktoren P. Hugo Müller, P. Rupert Amschwand und P. Leo Ettlin, andererseits Dr. P. Emmanuel Scherer, P. Martin Kiem und Dr. P. Bruno Wilhelm. Aus dem reichen



1926, als Abtprimas noch Präfekt war ... und im heutigen Erziehungsdepartement der Speisesaal des Konvents. Das Bild hat besonderen Reiz, weil wir dem Konvent von 1926 in die «schöne Stube» schauen und es für P. Emmanuel und P. Bruno die beste verfügbare Aufnahme ist. Die Aufnahme des vollständigen Konvents von 1926 erscheint andernorts nochmals, weil P. Bernard Kälin und P. Plazidus Ambiel, als damalige Präfekten der Studenten im Konvikt, hier nicht zu Tisch weilen.

Von links: P. Peter Gschwend, P. Karl Huber, P. Jodok Rigert, P. Michael Schönenberger, P. Rupert Hänni, P. Luitfried Stockmeyr, P. Augustin Staub, P. Philipp Staubli, Superior P. Beda Kaufmann.

Die rechte Doppelreihe, je zuerst hinten, dann vorn gesehen: P. Maurus Gentinetta, P. Thomas Eugster, P. Leo Baumeler, P. Emmanuel Scherer, P. Chrysostomus Durrer, P. Martin Moll, P. Bruno Wilhelm, P. Hugo Müller.

Werk dieser Geschichtsforscher wurden 6 exemplarische Arbeiten ausgewählt und teils zusätzlich mit Anmerkungen versehen. Als Hauptwerk unter den historischen Zweitveröffentlichungen fiel die Wahl auf die herausragende Arbeit von P. Bruno Wilhelm: «Das Land Obwalden», ein Gang durch die Obwaldner Jahrhunderte anhand einiger ausgewählter Persönlichkeiten und ihres Umfeldes. 1947 in Zürich in einem Sammelband zur Heimatgeschichte der Innerschweiz erschienen, war die Arbeit hier wenig bekannt. Was die Zweitveröffentlichung wertvoll macht: Dr. Britschgi hat zur Arbeit von P. Bruno mit einem sorgfältigen Namens-, Orts- und Sachregister ein hilfreiches Handwerkzeug beigelegt, das in der Originalveröffentlichung fehlte.

Kultur des Schreibens

Die vielen Sparten der Kulturarbeit in einem Benediktinerkonvent, gewürdigt in Laudatio und Buch, fanden Ergänzung und Abrundung durch zwei Sonderseiten im Obwaldner Wochenblatt. Hier stellte der Verfasser Überlegungen an zur Thematik der Bücher und Bibliotheken als Waffen des Geistes, die Muri-Schreibstube und das Schicksal der Muri-Bibliothek. Ergänzend zu den Historikern des Buches finden Meister der «Kultur des Schreibens» kurze Würdigung, der Federer-Forscher Dr. P. Sigisbert Frick, das Standardwerk der Philosophie und Ethik der Sarner Professoren Dr. P. Bernard Kälin und Dr. P. Raphael Fäh. Und vorgestellt wird hier auch das letzterschienene Werk aus der Feder eines Sarner Benediktiners, das Nachfolgewerk für den Philosophie-Lehrgang «Kälin-Fäh», der schmunke und reich illustrierte Band von Dr. P. Frowin Müller.

Müllers «Einführung in die Philosophie» wurde in der Kollegi-Chronik bereits von alt Abt Dominikus Löpfe besprochen. Gerne fügen wir hier die Würdigung der Neuerscheinung in der Sicht des Laudators des Federerpreises an:

Sachkenntnis – als Philosophie-Lehrer an der Kantonsschule – wie Ausdauer in Anlage, Abstimmung und Ausfeilung wären in gleicher Weise zu würdigen. Dem einen ist heute Philosophieren gefährlich, der andere sucht und findet in der heutigen Disturbation der Werte und Tugenden Trost bei Philosophie und Ethik, und Dritte rühmen sich ihrer «eigenen Philosophie». Während man hier nach Deregulierung

ruft, sucht man dort nach neuen, gültigen Normen des Handelns. Die zunehmende ökologische Krise führt vor allem bei jungen Denkern zu Zukunftsängsten, die Unsicherheit über die Folge des Klimaschocks zu Vorbehalten gegenüber Zuwachsraten und Wohlstandsvermehrung. Der Ruf nach neuen Leitbildern auf ethischen Werten wird lauter. Auch die «Einführung in die Philosophie» von P. Frowin Müller kann und will keine Rezepte für eine allgemeingültige Ethik in allen Lebenslagen bieten. Aber die Überlegungen zu den Lehren von Sokrates und Platon, oder das kleine Kapitel «Die Ethik» bei Aristoteles vermag Wege aufzuzeichnen zur richtigen massvollen Mitte, zur Ordo und Harmonie. Das Buch von P. Frowin erfüllt eine «missio» in unserer Zeit.

Eing.

Literatur:

«Vom inneren Reichtum», Kultur im Kloster – «Armes, reiches Land Obwalden»: Laudatio zur Verleihung des Federerpreises von Dr. Ignaz Britschgi und 6 historische Beiträge von Sarner Benediktinern (zu beziehen bei der Federer-Stiftung Sarnen).

Dr. P. Frowin Müller: Einführung in die Philosophie, Selbstverlag des Benediktinerkollegiums Sarnen, 1991.

Zum goldenen Priesterjubiläum von Pater Adelhelm Rast



Im Kollegium Sarnen schaut der Stiftsarchivar Pater Adelhelm Rast auf goldene Tage zurück. Am 19. Dezember waren es genau fünfzig Jahre her, dass er im Vigiliusdom der Konzilsstadt Trient die heilige Priesterweihe empfing. Am Heiligtage von Weihnachten stand er am Hochaltar von Gries und sang mit bebender Stimme sein Primizamt. Unser Jubilar hat zeitlebens grossen Wert auf Präzision und auf das historische Detail gelegt, und so verlangte es sein Hang zur Perfektion, dass Gries und nicht Sarnen Schauplatz seiner jubelnden Feier wurde. Wir konnten also nicht dabei sein, als der Jubelpriester das hochfestliche Gloria von Weihnachten anstimmte.

Die Primiz vor fünfzig Jahren war ein denkwürdiges Ereignis unter unfriedlichen Umständen. Italien erlebte seinen zweiten Kriegswinter, und das Duceregime des Faschismus griff härter durch, besonders im annektierten Südtirol, dessen traditionsbewusste Bevölkerung ihre ethische Eigenart behalten wollte. Die Grenzen waren geschlossen. Eltern und Geschwister konnten nicht miterleben, wie ihr Ältester, der Stolz der schwer mit der Krise ringenden Arbeiterfamilie, als Priester, angetan mit festlichem Ornat, am Altar stand. Für den Benediktinerkonvent und die Pfarrei von Gries war diese Weihnachtsprimiz Anlass

des Vertrauens und der Hoffnung. «Friede auf Erden den Menschen guten Willens.»

Mit seinem Priesterjubiläum blickt Pater Adelhelm Rast, aufgewachsen im geschäftigen und regen Bezirksstädtchen Weinfelden, auf eine reiche priesterliche und klösterliche Tätigkeit zurück. Zuerst, bis zur Abtwahl 1962, als Abt Dominikus Löpfe seinen ehemaligen Mitschüler ans Kollegium Sarnen berief, wirkte er in Gries in verschiedenen Funktionen. Pater Adelhelm hat ein geschäftiges Naturell. Sein scharfes Auge entdeckt Arbeiten, die nur Leuten mit einem ausgesprochenen Ordnungssinn auffallen. Dem Mann mit der praktischen Hand flogen die verschiedensten Aufgaben nur so zu, und schliesslich ward er, einem Mehrzweckgerät vergleichbar, einfach unentbehrlich und unersetzlich. Auch als er in Sarnen Fuss gefasst hatte, drängten sich immer wieder geschäftliche Reisen nach Gries auf, besonders um die laufenden Archivarbeiten zu erledigen. Auch in Sarnen ist Pater Adelhelm, heute besonders als Vorsteher der Klosterpforte, ein geradezu unersetzliches Faktotum. Nicht unerwähnt bleiben dürfen seine Verdienste um die Kollegikirche. Doch eine gebührende Würdigung müsste da einen dicken Folioband füllen. Der jubilierende Greis erfreut sich einer beneidenswerten Frische und Spannkraft, obwohl er meist mit einem späten Feierabend leben muss. Und so rufen wir dem aufrechten Jubilar zu: «Ad multos annos».

P. Leo Ettlin

Unsere Verstorbenen

Zum Gedenken an Dr. med. vet. Clemens Staub, alt Kantonstierarzt, Menzingen ZG

Lieber Clemens, es war im Frühjahr 1931, als wir uns im Kollegium Sarnen kennenlernten. Du warst schon seit der ersten Gymnasialklasse in Sarnen, ich kam damals von der Bezirksschule Muri her ins Sommersemester der vierten Klasse. Schon von Anfang an hast Du Dich meiner angenommen und auf vieles aufmerksam gemacht, was da im Kollegium läuft oder laufen sollte.

Du warst bereits bei der Feldmusik des Kollegiums tätig. Da ich mir in der Bezirksschule ein paar Kenntnisse im Posaunenspiel angeeignet hatte, meldete ich mich spontan für die Feldmusik. So waren wir zusammen bis zur Matura in der Feldmusik tätig. In den letzten Jahren unserer Sarnerzeit hast Du die Feldmusik als Präsident geleitet.

Im Herbst 1932 bist Du in die Studentenverbindung Subsilvania eingetreten. Ich habe damals mit dem Eintritt in die Verbindung gezögert, mich dann aber ein Jahr später für die Verbindung entschieden. Da Du schon Jungbursche warst, konnte ich Dich als Leibburschen anfragen. Du hast diese Frage freudig beantwortet, und so waren wir als Farbenbrüder miteinander verbunden. Nach der Matura haben sich unsere Wege getrennt. Du zogst an die Alma Mater Friburgensis, wo Du die beiden ersten naturwissenschaftlichen Semester absolviertest und mit dem ersten medizinischen Propädeutikum abschlossest. Danach führte Dich Dein Weg an die Universität Zürich zum veterinärmedizinischen Studium, das Du im März 1941, trotz langer Militärdienstzeiten, mit dem Staatsexamen abschliessen konntest. Dein Beruf als Tierarzt wurde Dir fast in die Wiege gelegt. Deine Liebe zu den Tieren, angefangen von den Schmetterlingen bis zu den Pferden, die Du so gerne geritten hast, und Dein Interesse an Fragen der Landwirtschaft haben Dich sozusagen zum Tierarzt prädestiniert. Schon im Oktober 1941 hast Du in Deinem Wohnort Menzingen eine tierärztliche Praxis eröffnet, die sich allmählich über den ganzen Menzingerberg bis ins Ägerital erstreckte. Durch Deine Fachkenntnis und Dein Verständnis für die bäuerliche Bevölkerung hast Du Dir das Vertrauen Deiner ganzen Kundschaft erworben.

Noch im gleichen Jahr 1941 hast Du mit Deiner Couleurdame, Fräulein Therese Peter, den Bund fürs Leben geschlossen und mit ihr eine angesehene Familie gegründet. Im Jahre 1954 konntest Du am Rande von Menzingen, in der Euw, ein neues Haus beziehen, das Deiner Familie und Deiner Praxis genügend Raum bot. Dort hast Du auch Deiner Gastfreundschaft Ausdruck gegeben. Ehemalige Lehrer von Sarnen und ehemalige Studienfreunde durften bei Dir einkehren.

Deine beruflichen Kenntnisse hast Du auch weiteren Kreisen der Bevölkerung zugute kommen lassen. So warst Du an der landwirtschaftlichen Schule des Kantons Zug als Lehrer über Erkrankungen des Viehs tätig. Ferner warst Du Adjunkt des Kantonstierarztes, bis Du im Jahre 1967, nach dem tragischen Unfalltod von Tierarzt Notter, zum Kantonstierarzt für den Kanton Zug ernannt wurdest. Diese Tätigkeit hast Du bis zum Beginn des letzten Jahrzehnts ausgeübt. Dann wurde es auch für Dich Zeit, das Otium cum dignitate zu geniessen.

Auf meine Weihnachtskarte von 1991 bekam ich von Deiner Familie die Mitteilung, dass Du erkrankt seiest und Dich im Kantonsspital Zug befändest. Das hat mich aufgerüttelt, und ich reiste am Berchtoldstag 1992 nach Zug, um Dich im Spital aufzusuchen. Wir konnten uns angenehm miteinander unterhalten. Du warst ganz ruhig, hast mir nur erklärt, Dein Gesundheitszustand werde nun nach den Festtagen eingehend abgeklärt. Um so mehr überrascht war ich, als zweieinhalb Wochen später Deine Todesanzeige eintraf. Am 25. Januar 1992 fand die Bestattungsfeier für Dich in Menzingen statt. Die geräumige Pfarrkirche von Menzingen vermochte die grosse Schar der Trauergäste kaum zu fassen. In den Ansprachen wurde von P. Hegglin, St.-Othmars-Berg, unter anderem Deine Anhänglichkeit zu Deinem früheren Studienort Sarnen hervorgehoben. Dein früherer Vorgesetzter, Herr Sanitätsdirektor Fräfel, erwähnte vor allem die gute Zusammenarbeit, die Du mit den Behörden des Kantons Zug ermöglicht hast. Drei Fahndelelegationen von Studentenverbindungen haben Dich zum Grab geleitet. Deine akademische Verbindung Welfen hat Dir mit einer ansehnlichen Delegation übers Grab hinaus die Treue gehalten. Lieber Clemens, ich danke Dir für alles Gute, das Du in unserem Leben geschenkt hast. Ich werde Deiner immer in Liebe gedenken.

Ernst Stalder

Walter Baumgartner-Dévaud, Basel

26. März 1930 bis 28. Februar 1989

2.–3. Handelsklasse, 1944–1946, Diplom

Eugen Wüst-Kurmann, Luzern

3. März 1912 bis 26. September 1990

Vorkurs und Real, 1924–1926

P. Heinrich (Johann Baptist) Frei, Kloster Einsiedeln

20. Mai 1908 bis 24. Februar 1922

3.–4. Kl. Gymnasium, 1924–1926

Fritz Meier-Meier, Würenlingen

12. Oktober 1936 bis 20. März 1992

3.–8. Kl. Gymnasium, 1951–1957, Matura

Jutta Diethelm, Datatypistin, Luzern

28. August 1962 bis 20. März 1992

1.–5. Kl. Gymnasium, 1975–1980

Karl Koller, lic. jur., Rheineck

11. Juli 1917 bis 5. November 1992

6.–8. Kl. Gymnasium, 1925–1938, Matura

P. Michael Amgwerd OSB, Dr. phil., Sarnen

4. November 1916 bis 23. November 1992

7.–8. Kl. Gymnasium, 1933–1935, Matura

Balthasar Estermann-Feer, Hildisrieden

3. März 1905 bis 3. Dezember 1992

1. Realklasse, 1919–1920

Johann Sax-Meyer, Villmergen

24. April 1920 bis 5. Dezember 1992

1. Realklasse, 1933–1934

Martin Burkard-Gmür, Dr. med., St. Gallen

21. November 1916 bis 5. Januar 1993

2.–8. Kl. Gymnasium, 1931–1938, Matura

P. Sigisbert Frick OSB, Dr. phil., Sarnen
17. November 1911 bis 7. Januar 1993
7.–8. Kl. Gymnasium, 1932–1934, Matura

Hans Rust-Acklin, Zug
11. Oktober 1914 bis 18. Januar 1993
1.–2. Realklasse, 1927–1929

Wir empfehlen in das Gedenken der Mitschüler und Freunde:
Herrn Albin Kümin-Kühne, alt Amtsschreiber, Wollerau, Bruder unseres Mitbruders P. Fintan sel. – Herrn Josef Wettstein-Wettstein, Remetschwil, Bruder von P. Burkhard Wettstein sel. und Vater von Paul Wettstein, Stadtpfarrer von Baden. – Frau Marie-Lucie Frey-Saner, Biberist, Gattin von Dr. Hugo Frey (Matura '35) und Mutter von Dr. Hugo Frey-Steingruber, Gümligen (Diplom '62). – Herrn Josef Vogel-Felber, Neuenkirch, Bruder von P. Odo Vogel, Sarnen. – Frau Marie Roos-Röösli, Schüpfheim, Mutter von Hermann Roos, Pfarr-Resignat, Schüpfheim (Matura '42), und von Gregor Roos-Häfliger, Herzogenbuchsee (Matura '55). – Herrn Walter Anton Motschi-Berger, Oberbuchsitzen, Vater von Jonas Motschi-Domzalska, Oberbuchsitzen (Matura '79). – Frau Katharina Pfammatter-Bachmann, Sarnen, Mutter von H.H. Hans Pfammatter, Sarnen, und von H.H. Josef Pfammatter, Professor in Chur. – Herrn Hans Aschwanden-Huser, Seelisberg, Vater von Hans Aschwanden-Ziegler, Seelisberg, von Andreas Aschwanden-Gisler (Diplom '61) und von Ernst Aschwanden-Zurfluh, Stettlen (Diplom '65).

Personalnachrichten

Aus unserem Kloster

Am vergangenen 11. Dezember 1992 konnte unser Klosterschneider in Gries, Dr. Leonhard Dibiasi, sein diamantenes Professjubiläum begehen. – Am Weihnachtsfest feierte P. Adelhelm Rast in der Stiftskirche zu Gries sein goldenes Priesterjubiläum. – Im vergangenen Sommer hat Fr. Josef Kallenbach an der philosophisch-theologischen Hochschule Brixen bei Professor Dr. Johannes Mayer seine theologische Diplomarbeit eingereicht. Darin befasst er sich mit dem Werk von Cipriano Vagaggini: «Il senso teologico della liturgia und das II. Vatikanische Konzil.» Am 23. Januar verlieh ihm die Universität Innsbruck den Magistertitel der Theologie. Wir wünschen Fr. Josef viel Erfolg in seiner Tätigkeit. – Leider hat der Tod wiederum zwei Patres aus unserer Mitte geholt. Am 23. November 1992 starb Dr. P. Michael Amgwerd, langjähriger Französischlehrer. Ihm folgte am 7. Januar 1993 nach langem Leiden Dr. P. Sigisbert Frick, der noch vielen Altsarnern als Deutschlehrer und Theaterregisseur in Erinnerung bleiben wird. Für beide Verstorbenen wird in der nächsten Nummer der Chronik ein Nachruf erscheinen.

Im Weinberg des Herrn

Am vergangenen 6. Dezember wurde der bisherige Pfarrer von Engsburg, H.H. Josef Buchmann, zum neuen Pfarrer von Bütschwil gewählt. Wir wünschen Josef viel Erfolg und Gottes Segen bei seinen neuen Pfarrkindern.

Wahlen, Beförderungen und Ehrungen

Herr Otto Küng von Alpnach wurde im Dezember von der Obwaldner Regierung zum neuen Präsidenten der kantonalen Turn- und Sportkommission gewählt. – Viktor Bucher, Notar und eidg. dipl. Steuerberater, Kerns, wurde Präsident der CVP von Obwalden. – Die Innerschweizer Umweltschutzdirektoren-Konferenz wählte zu ihrem Präsidenten den Obwaldner Regierungsrat Dr. Josef Nigg. – Walter Zumstein, dipl. Bauingenieur ETH/SIA, Alpnach, wurde erster Präsident der Vereinigung Obwaldner Bauingenieure. – Im Tessin ist Pier

Maria Calderari zum Präsidenten des Partito popolare democratico gewählt worden. – Herr alt Bundesrichter Dr. Kurt Sovilla, Luzern, wurde zum Ombudsmann der Krankenkassen ernannt. – Am 27. November 1993 verlieh die philosophisch-naturwissenschaftliche Fakultät der Universität Basel die Ehrendoktorwürde an Herrn Peter Brodmann-Kron (Matura '36), Ettingen. Sie würdigte damit dessen lebenslangen und intensiven Einsatz für Tier- und Naturschutz, besonders als Lehrer und Rektor der Bezirks- und Sekundarschule von Therwil. Sein Spezialgebiet ist die Erforschung der Lurche und Reptilien in der Regio Basiliensis, wobei Dr. Brodmann einige Lurcharten entdeckte, die bisher unbekannt waren. Sein Meisterwerk, das 1987 erschien, behandelt das Thema: «Die Giftschlangen Europas und die Gattung Vipera in Afrika und Asien».

Aus dem Bereich der militärischen Beförderungen möchte der Chronist nur zwei herausgreifen: Herr Dr. med. Mario Büttler, Kerns, wurde Major der Sanitätstruppen. – Herr Rodolfo Meyer-Patzelt, Thalwil, wurde Oberstleutnant der Infanterie und Chef der Adjutantur im Stab einer Grenzbrigade. – Der Chronist wünscht allen Gewählten und Geehrten viel Erfolg und Befriedigung in ihrer neuen Würde und Bürde!

Examina

An der Universität Zürich hat Peter Amrhein, Kerns (Matura '81), sein Physikstudium mit dem Doktorat abgeschlossen. – Frau Rita Mathis, Giswil (Matura '86), hat an der Universität Bern ihr juristisches Studium mit dem Lizentiat abgeschlossen. Wir wünschen beiden Ehemaligen viel Glück auf ihrem Lebensweg.

Hochzeit

Am Weihnachtsfest schlossen den Ehebund: Barbara Domzalska mit Jonas Motschi in der St.-Nikolaus-Kathedrale von Elblag/Elbling (seit 1945 polnisch). Ihr Heim: Zehntenweg 21, 4625 Oberbuchsitzen.

Glückliche Geburt melden

Ruth und Markus Zemp-von Moos, Auw: Nicolas P. Adelhelm Rast

Diesem Heft liegt der Einzahlungsschein
für den Jahrgang 1993 bei.

Abonnement Fr. 12.–
Benutzen Sie den Einzahlungsschein!

Besten Dank!

Redaktion und Expeditionsgeschäfte: P. Beda Szukics, Kollegium, 6060 Sarnen
Druck und Verlag: Ehrli Druck AG, Dorfplatz 3, 6060 Sarnen
Die Kollegi-Chronik erscheint viermal im Jahr
Bezugspreis: Fr. 12.–, Postcheck 60-6875-7 Kollegi-Chronik, Sarnen. Ausland Fr. 14.–